

Die Eröffnung des Simplontunnels.



Gondo und Simplonstrasse

Tunnelportal bei Iselle und elektr. Lokomotive



Die letzte Post passiert das Simplonhospital



Brücke und Simplonbahn bei Varzo

In Gegenwart des Königs von Italien ist bekanntlich der Simplon-Tunnel feierlich eingeweiht worden. Der Bau dieser hervorragenden Schöpfung begann am 11. August 1898. Er sollte bereits vor längerer Zeit fertiggestellt werden, unvorhergesehene Schwierigkeiten im Tunnel schoben jedoch die Betriebsaufnahme um mehrere Monate hinaus. Auf der Nordseite bei Brig beträgt die offene Zufahrtlinie von der bisherigen Endstation der Jura-Simplonbahn bis zum Tunnelende nur 2 Kilometer. Die ist vollständig eben, da das Portal auf der Talsohle liegt. Die ganze Steigung bis zum Scheitelpunkt in der Mitte des Tunnels beträgt 10 Meter. Von hier aus bis zum Südausgang tritt ein Gesamtgefälle von 71 Meter auf. Der Austritt aus dem Tunnel erfolgt in der engen Schlucht bei Nivelle, schon

auf italienischem Gebiet. Die Felsen sind so hoch und einander so nahe gerückt, daß die Sohle fünf Monate lang kein Sonnenstrahl trifft. Ruhte schon für die hier durchführende Simplonstrasse das Terrain vielfach den Felsen abgerungen werden, so ist es für die Eisenbahn durchweg der Fall, und von der 18 Kilometer langen Strecke vom Ausgang des großen Tunnels bis Domo d'Ossola liegt fast die Hälfte in Tunneln, von denen zehn gebaut werden mußten. Bei Domo d'Ossola betritt die Bahn das breite Tal des Toce und schließt an die hierher führende Linie Mailand-Novara an. Die Kosten betrugen für das Kilometer ungefähr 1 Million Frank, die ganze Bahn von Brig nach Domo d'Ossola kostet nahezu 90 Millionen Frank.

Aus aller Welt.

Eisenbahnunfälle. Man meldet uns aus Darmen-Rittershausen, 3. Juni: Der Schnellzug 72 durchfuhr heute 10 Uhr 48 Min. vormittags die Station Darmen-Rittershausen infolge Verjagens der Luftdruckbremse und stieß am Westende des Bahnhofes auf die Schiebelokomotive für Schnellzug 33. Die Vorpannlokomotive von Schnellzug 72 entgleiste, streifte die drei letzten, nicht besetzten Wagen des gerade einfahrenden Schnellzugs 33 und brachte diese zur Entgleisung. Verletzungen von Personen nicht vorgekommen. Materialschaden nicht bedeutend. Die Hauptgleise sind auf kurze Zeit gesperrt; der Betrieb wird aufrechterhalten durch Befahren der Nebengleise. — Ferner wird uns aus Ingolstadt, 3. Juni, gemeldet: Auf dem hiesigen Hauptbahnhof stieß in der letzten Nacht der Schnellzug München-München auf einige auf dem dritten Gleis stehende Wagen. Zwei Wagen des Schnellzuges entgleisten; der Nachwagen des Zuges und zwei der zurückgestellten Wagen wurden zertrümmert. Zehn Reisende und zwei Zugbeamte trugen leichte Verletzungen davon.

Die neue Börse in Amsterdam, welche bereits vor zwei Jahren Risse zeigte, ist von einem Ausschuss von Architekten besichtigt und untersucht worden. Der Ausschuss erklärte das Gebäude für baufällig. Eine Katastrophe sei zu befürchten und müßte über kurz oder lang eintreten. Der Börsenbau hat seinerzeit viele Millionen Gulden gekostet.

Eine wilde Panik entstand Samstagabend in der New Yorker Tunnelbahn, als ein Zug an der Station 110. Straße in Brand geriet. Da niemand wegen des dichten Rauches hinunter gelangen konnte, verbreitete sich das Gerücht, alle Passagiere der 7 Wagen des Zuges wären umgekommen. Die Insassen der Wagen schlugen die Fensterhebel ein und gelangten auf diese Weise meist unverletzt ins Freie. Sieben Dampfsprizen sandten durch die Ventilations-Öffnungen ihre Strahlen auf den brennenden Zug, um die Flammen zu erlöchen. Zwei Polizisten, die eingedrungen waren, wurden von der Feuerwehr bewußlos aufgefunden.

Strassenbahnunfall. Man meldet uns aus New York, 3. Juni: Beim Umstürzen eines Strassenbahnwagens sind heute früh in East Providence auf Rhode-Island 11 Personen getötet und 20 verletzt worden. Der Wagen, der mit Ausflüglern besetzt war, sprang beim Durchfahren einer Kurve infolge zu schnellenfahrens aus dem Gleise und wurde etwa 20 Fuß weit weggeschleudert.

Falsche Mumien. Man meldet aus New York, 3. Juni: Professor Fisher aus Los Angeles in Kalifornien hat sensationelle Erklärungen abgegeben, wonach er seit Jahren falsche Mumien und Altertümer hergestellt habe, welche von verschiedenen Museen und Anstalten für sehr hohe Preise erworben worden seien. Er behauptet, daß sich in ganz Amerika nicht eine einzige echte Mumie befinde.



Dr. med. Assmann, praktischer Arzt
(Spez.: homöopath. Therapie).
Spezialbehandlung von Keuchhusten.
Fischtorplatz 13. MAINZ. Fischtorplatz 13.
Sprechstunden: An Wochentagen von 10—12 Uhr, 2½—4 Uhr.
An Sonntagen von 9—11 Uhr. 2218

Tolstollin, beste Schuhcreme,
erhältlich in allen Geschäften 135

Korpulenz, Fettleibigkeit

und die damit verbundenen Unzulänglichkeiten und Lebensgefahr verhindern und beseitigt ohne Verunsicherung und schädliche Folgen mehr seit Jahren bewährter **Behr- und Entfettungs-Creme „Fucus“**.
Preis 1 Mark. Alleinverkauf: A. C. P. & S. 59 Rheinstraße 59. 5715

Saponia

Vorzügliches
Putz- u. Scheuermittel
zur raschen Beseitigung von
Schmutz und Fett.

SAPONIA reinigt alle Metalle (mit Ausnahme von Gold und Silber) ohne sie anzugreifen, ferner Porzellan, Holz, Emailgeschirr, Marmor, Badewannen, Kacheln etc. Unentbehrlich für Hotels, Cafés, Restaurants, Läden, Küche u. Haus.

SAPONIA-WERKE · OFFENBACH a/Main

Bessere Bowlenweine

à 75 und 95 Pf. exkl. Glas,
vorzügl. Apfelwein à 30 Pf. exkl. Glas.

Eduard Böhm, Adolfstrasse 7.

Hohenwald, Georgenborn bei Schlangenbad.

Schönster Waldausflug. Von Station Chausseehaus 1 kl. Stunde.

Hotel-Restaurant mit Terrassen.

Guter Mittagstisch Mk. 1.70. Volle Pension von Mk. 4.50 ab. Omnibusverbindung zu den Zügen ab Wiesbaden 11.17, 2.25, 7.00. Zu den Zügen ab Chausseehaus nach Wiesbaden 12.06, 4.07, 7.37.

Näheres bei **E. Brunn**, Weinhandlung, Adelheidstrasse 33.

2946



Nr. 129.

Mittwoch, den 6. Juni 1906.

21. Jahrgang.

Senta Wolfisburg.

Roman von Elsebeth Borchart.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Hans Joachim von Wolfisburg, der Sohn eines Bettlers, war als letzter seines Stammes zum Majoratserben ausersehen worden. Er war ein frischer, lustiger und kräftiger Junge, den Graf Maximilian mit der Zeit immer lieber gewann. Hans Joachim verbrachte seine Kindheit und Jünglingszeit zum größten Teil auf der Wolfisburg. Maximilian wünschte, daß der Knabe schon früh sein einstiges Erbe kennen und lieben lernen sollte, und vielleicht leitete ihn auch der Wunsch, seinem öden Leben in der Ehe durch die Anwesenheit eines frischen Kindes einen Ableiter zu geben. Die Eltern Hans Joachims liebten es willig zu, daß der Sohn mehr auf der Wolfisburg als daheim bei ihnen war. Der Vater war ein kränklicher, nörgelnder Mann und wußte mit dem wilden Knaben ohnedies nichts anzufangen, und die Mutter brachte gern das Opfer, da ihrem Kinde so bedeutende Vorteile daraus erwuchsen.

So wurde Hans Joachim auf der Wolfisburg erzogen, und später, als er im Kadettenkorps und im Regiment stand, verbrachte er seine Ferien und seinen Urlaub stets auf der Wolfisburg. In Graf Maximilian, den er Onkel nannte, sah er bald seinen zweiten Vater und gewöhnte sich überraschend schnell an den Gedanken, einst selbst der Herr über das reiche Majorat zu werden. Niemand konnte es ihm streitig machen. Maximilians jüngerer Bruder Diethelm und dessen Nachkommen kamen für die Erbfolge nicht in Betracht, einmal, weil Diethelm einen Stand gewählt hatte, der für den Majoratsbesitz unzulässig war, und zweitens, weil er den Adel, wenn auch nicht urkundlich, so doch in der Führung abgelegt hatte.

Wenn Graf Maximilian jedoch gehofft hatte, Hans Joachim würde ein bindendes Glied zwischen sich und der Gattin werden, so hatte er sich getäuscht. Die Gräfin brachte dem Knaben kaum mehr als die nötigste Anteilnahme entgegen und kümmerte sich gar nicht um ihn. Nach wie vor ging sie ihrer Geselligkeit und ihren Vergnügungen nach und schien für nichts anderes Interesse zu haben. So blieb das Leben in der alten Weise bestehen.

Da, eines Tages — vor zwei Jahren war es — trug man ihm seine Gattin tot ins Haus. Ihr Pferd — sie ritt stets die wildesten Tiere — war mit ihr durchgegangen, hatte sich überschlagen und die Reiterin abgeworfen. Diese war so unglücklich gestürzt, daß infolge eines Schädelbruchs der sofortige Tod eingetreten war.

Maximilian war achtunddreißig Jahre alt, als das geschah. Er stand im besten Mannesalter, in der Blüte seiner Kraft. Sei es aber, daß seine Erfahrungen in seiner vierzehn Jahre währenden Ehe ihm eine Wiederholung nicht erwünscht erschienen ließen, oder wollte er Hans Joachim, den er herzlich lieb gewonnen und der sich bereits in die Rolle des künftigen Majoratsherrn eingelebt hatte, nicht enttäuschen, ihm nicht die Zukunft rauben, kurzum, er heiratete nicht zum zweiten Male. Von seinen Freunden und Bekannten scherzhaft hingeworfene Bemerkungen und Anspielungen lehnte er damit ab, daß er jetzt mit seinen vierzig Jahren zu alt zum Heiraten sei. Keiner bestärkte

ihn mehr in dieser Ansicht als seine Schwester Karla. Sie, die er als maßlose Ungerechtigkeit ansah, daß die Töchter eines Majoratsherrn nur mit einer geringfügigen Summe aus dem Privatvermögen abgesondert wurden, während aller Reichtum allein dem ältesten Sohn zufiel, hatte bereits ihre Pläne gemacht, dennoch, wenn auch indirekt, zum Majoratsbesitz zu gelangen. Und zwar hatte sie den künftigen Majoratsherrn Hans Joachim als Gatten für ihre jetzt siebzehnjährige Tochter Asta ausersehen. Mit staunenswerter Energie ging sie diesem Ziele nach und scheute keine Hindernisse. Boten sich welche, so wurden sie mit kalter Hand aus dem Wege geräumt. Sie wußte, daß Maximilian seinem Neffen sehr zugetan war, und sie hoffte, daß sich diese Zuneigung dann auch später auf ihre Tochter übertragen und daß allerhand Vorteile für sie daraus erwachsen würden. Bis jetzt waren außer Hans Joachim sie und ihre Familie die einzigen, die ihm nahe standen. Da mit einem Male drängte sich etwas dazwischen, an das sie nicht gedacht hatte.

Ihr Bruder Diethelm war schon von der Stunde an tot für sie gewesen, als er den gewagten Schritt, zur Bühne zu gehen, unternahm. Als die Nachricht von seinem wirklichen Tode sie erreichte, war sie darum auch nur wenig davon berührt worden: der weiche, warmherzige Diethelm und die kalte, hochmütige Karla hatten sich nie verstanden. Erst als sie erfuhr, daß Maximilian entschlossen war, Diethelms Kind zu sich auf die Wolfisburg zu nehmen, geriet sie in Aufregung und versuchte alles, ihren Bruder davon abzubringen. Sie witterte instinktiv darin eine Gefahr für sich, und sei es auch nur die, daß ihres Bruders Interesse dadurch geteilt werden könnte.

Maximilian begegnete ihren Vorstellungen mit ruhiger, energischer Abwehr. Wie hart er selbst mit sich gekämpft, ehe er diesen Entschluß gefaßt hatte, davon erfuhr Karla nichts. Es schien ihm ebenfalls gewagt, das Kind in seine unmittelbare Nähe zu bringen. Er wußte von Diethelms Ehe und Familienverhältnissen so gut wie gar nichts. Nur, daß er sich im Alter von 22 Jahren verlobt hatte und noch einige Jahre mit der Heirat hatte warten wollen, war zu seinen Ohren gekommen. Ob und wann die Ehe geschlossen und ob ihr Kinder entsprossen waren, hatte er nicht gewußt, bis er eines Tages einen Brief erhielt, der ihn von dem Vorhandensein einer Tochter Diethelms unterrichtete.

Er hatte diesen Brief, der aus Amerika kam und dessen Absender er nicht ahnte, erbrochen.

Er lautete also:

„Ich liege im Sterben und benutze meine letzten Kräfte, um an dich zu schreiben. Wenn dich meine Zeilen erreichen, weile ich wohl schon unter den Toten. Denn es steht schlimm mit mir, ich fühle mein Ende herannahen. Die Hölle steigt mir zum Herzen — der Hustenanfall kommt wieder — ich habe keinen Atem mehr — lebe wohl, mein Bruder.“

Bei diesen Zeilen lag ein längerer Brief, der schon früher einmal geschrieben sein mußte. Er war ebenfalls von Diethelm, aber noch in seiner schönen, klaren Handschrift. Die Hand hatte

nach nicht gestrichelt von Niederschlag, die Worte waren nicht abgerissen, die Worte deutlich und nicht wie im ersten Schreiben, unleserlich.

Maximilian las auch diesen Brief.

„Geliebter, teurer Bruder!

Ehe ich meine Gastspielreise nach Nordamerika antrete, treibt es mich, dir zu schreiben, aus ganz seltsamen dunklen Ahnungen heraus. Du weißt, daß ich stets eine sehr sensible Natur hatte und manches, das noch in weiter Zukunft lag, vorausempfand. So ergreift es mich auch jetzt. Obgleich ich mich gesund und kräftig fühle, ist es mir zuweilen, als sollte ich nicht lebend nach Deutschland zurückkehren. Für den Fall, daß diese meine Ahnung sich erfüllt, schreibe ich heute. Wer weiß, ob mir im entscheidenden Moment noch Kraft und Besinnung dafür bliebe. Und meine erste Bitte ist: hast du dem Leben nie vergeben können, so vergib dem Toden. Die Bahn, die ich ging, war mir vorgezeichnet, ich mußte sie gehen auch um den teuren Preis, Euch zu verlieren. Für meine Person begehre ich nichts, nur für mein einziges Kind, meine Tochter. Wenn ich nicht mehr bin, steht sie allein und verlassen in der Welt. Ihre Mutter sowie deren Verwandte sind tot, der Vater raubte ihr die seinigen. — Maximilian, ich appelliere an deine Bruderliebe: nimm dich meines verwaisten Kindes an, laß es nicht ohne Schutz draußen in der Welt, gib ihm auf der Wolsburg eine Heimat. Ein kleines Vermögen, das ich mir in meinem Beruf ersparte, sichert meiner Tochter ein in dieser Hinsicht sorgenfreies Leben, aber das Beste fehlt ihr: die Heimat. Ich lege darum mein Kind in den Schoß meiner Familie zurück in herzlichem Vertrauen auf dich und deine Zustimmung.

In nie erloschener Liebe

Dein Bruder Diethelm."

Diesem Brief waren von fremder Hand wenige Zeilen zugefügt:

„Diethelm liegt an einer schweren Lungenentzündung darnieder. Die Genesung ist nach Ausspruch der Ärzte ausgeschlossen, das Schlimmste steht zu befürchten.

Hodenbach."

Tief erschüttert legte Maximilian das Schreiben aus der Hand.

Armer Bruder! So jung, erst neununddreißig Jahre alt, in der Vollkraft seines Lebens sterben und ein Kind ohne Schutz, Heimat und Familie zurücklassen zu müssen! Das ist ein herbes Geschick! Aller Groll gegen den Bruder schwand.

Nach kurzem, aber hartem Kampfe schrieb er zurück: „Es ist alles verziehen, Diethelm, dein Kind soll auf der Wolsburg eine Heimat, in mir einen Beschützer finden."

Umgehend ging dieses Schreiben ab, doch die Reise ist lang. Diethelm las nicht mehr die versöhnenden Worte des Bruders, er konnte das Bewußtsein, sein Kind geborgen zu wissen, nicht mehr mit hinübernehmen; denn der Tod rief ihn in der Zwischenzeit ab. Die Todesnachricht traf zu gleicher Zeit, da Maximilians Schreiben in Amerika ankam, auf der Wolsburg ein. Mit Schmerz erfuhr Maximilian, daß sein Brief zu spät gekommen war. Ein Freund und Kollege Diethelms, derselbe, der die Nachricht von der Erkrankung an Diethelms Brief gefügt und auch die Todesnachricht gesandt, hatte den Brief jedoch erbrochen und gelesen. Er befand sich mit seiner Gattin ebenfalls auf einer Gastspielreise und hatte sich des verwaisten Kindes angenommen. Der schrieb nun, daß er das Mädchen sicher nach der Wolsburg geleiten würde, allerdings erst in sechs Monaten, da er so lange in Amerika verpflichtet sei. Er habe es seinem Freunde Diethelm versprochen, sein Kind auf der Rückreise nach Europa in seinen Schutz zu nehmen, und er hoffe, daß der Herr Graf mit der Verzögerung einverstanden sein würde. Gleichzeitig schickte er die Papiere des Verstorbenen sowie das zurückgelassene Testament. Diethelm bestimmte darin seinen Bruder Maximilian, Grafen von und zu Wolsburg, zum Vormund seines Kindes und zum Verwalters ihres Vermögens.

Maximilian hatte die Papiere in Empfang genommen und sie sorgfältig in seinem Schreibtisch verschlossen, ohne sie, mit Ausnahme des Testaments, einer genauen Prüfung zu unterziehen.

Die Verzögerung der Ankunft des Kindes kam ihm in einer Hinsicht sehr erwünscht. Er hatte sich an sein einsames, zurückgezogenes Leben auf der Wolsburg zu sehr gewöhnt, als daß ihm eine Aenderung in seiner Lebensweise, die Unruhe, welche die Anwesenheit eines Kindes mit sich bringen mußte, besonders erwünscht gewesen wäre. Schon der Gedanke daran hatte ihm Unbehagen verursacht. Erst die heutige Aussprache mit seiner Schwester, die ihm durch Inanspruchnahme einer passenden Dame eine schwere Sorge vom Herzen genommen hatte, ließ ihn der Ankunft der Kleinen gleichgültiger, ja mit einer gewissen fro-

hen Erwartung entgegensehen. Wenn die stolze kleine Dame von frohem Lachen und Minckeln überfliegen, wenn kleine Nähe über den Parkettsboden oder den samtvollen Rajen des Parkes eilen würden!

Ueber das bis dahin ernste Gesicht des Grafen flog es bei solcher Vorstellung wie ein warmer, sonniger Schein, der freilich nur zu bald wieder verschwand.

Mit energischem Stuch stand er auf, schüttelte die Zukunftsbilder und die alten Erinnerungen ab und kehrte in die Gegenwart zurück. Für den Besitzer eines so weit ausgedehnten, reichen Majorats gibt es mancherlei Sorgen und Geschäfte, die einen ganzen Mann erfordern. Graf Wolsburg erinnerte sich jetzt, daß er mit seinem Oberförster über neue Forstanlagen die ihm sehr am Herzen lagen, hatte beraten wollen. Darum nahm er eiligst Hut und Reitpeitsche und ging mit festen Schritten zur Tür hinaus.

Er war sehr groß und kräftig gebaut, und die Bewegungen waren kraftvoll und energisch. Der Schnurrbart über den Lippen ließ ihn auf den ersten Blick jünger erscheinen, als er eigentlich war, doch seine Züge sprachen von männlicher Reife, festem Willen und Charakter. Das Kopfhaar, das er kurz geschoren trug, ließ in einer sogenannten Landzunge in die hohe Stirn aus, die von dunklen Brauen beschatteten Augen lagen tief in ihren Höhlen und hatten eine unergründliche, wechselvolle Farbe; sie blickten meist streng und ernst.

Im Schloßhof angelangt, befahl er, sein Pferd zu fassen, und ritt kurze Zeit darauf zum Tore hinaus. Als er nach mehreren Stunden heimkehrte, noch ganz erfüllt von den neuen Plänen und Anordnungen, da war die arme Waise, die auf hoher See der neuen Heimat zufuhr und alsbald in seinen Gesichtskreis treten sollte, längst aus seinen Gedanken und aus seinem Interesse verbannt.

Zweites Kapitel.

Es war Ende März, drei Wochen nach dem Gespräch des Majorats Herrn von Wolsburg mit seiner Schwester.

Sanfte Lüfte wehten vom Süden her und kündeten die Ankunft des Lenzes. Die Sonne schien hell und glückverheißend, sie kühlte die schwellenden Knospen wach, daß sie aufsprangen und sich zu frischen, grünen Blättern entfalteten. Schneeglöckchen hoben ihre Köpfchen, und die ersten Veilchen lugten verstoßen unter ihren Blättern hervor.

Der Frühling war eingezogen und hatte Blätter und Blüten gebracht. Der Wolsburg brachte er diesmal eine ganz besondere Blüte: die kleine, verwaiste Wolsburgerin, den einzigen Nachkömmling des alten, seit Jahrhunderten erbgewesenen Geschlechtes und der Linie, die mit Maximilian erlosch.

Alles war zur Ankunft dieses Kindes vorbereitet, zwei helle, lustige Zimmer, außer dem daneben liegenden ihrer Wärterin, hergerichtet worden. Zwar hatte Gräfin Karla gegen die Einrichtung, die Wärterin in so unmittelbarer Nähe des Kindes einzulogieren, Protest erhoben. Sie meinte, diese dienende Person, die in der Familie Diethelms eine Art Vertrauensstellung eingenommen hatte, würde sich in bezug auf das Mädchen zu viel herausnehmen, es verwöhnen und verzärteln. Doch der Bruder hatte diese Bedenken abgewiesen. Wenn es sich wirklich verhalten sollte, wie Karla gesagt hatte, konnte man später noch immer eine Aenderung vornehmen. Vorläufig, bis sich das Kind an seine neue Umgebung und Verhältnisse gewöhnt hatte, sollte es jedenfalls bei seiner Bestimmung bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Tel. **Conrad H. Schiffer,**
3046. Hofphotograph, jetzt **Taunusstr. 24.**

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Wachsen zurückbleibend: Kinder, sowie **Blutarme**, sich maffigföhlende und **unerböfö** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachföene** gebrauchte als Kräftigungsmittel mit großem Erfolg **Dr. Gommel's Haematogen**.

Der **Appetit erwacht**, die **geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben**, das **Gesamt-Nervensystem gestärkt**.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. Gommel's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen anfechten.

2207

Moderne Verlobte Möbel

kaufen keine Einrichtung ohne vorher das große Muster-Hauptausstellungs- haus der **Darmstädter Möbelfabrik**, Geiselerstraße, welches als Schwundwürdigkeit 1. Ranges und bedeutendstes Haus seiner Art bekannt ist besichtigt zu haben. Man verlange Preisliste mit Abbildungen. (Perspektiv-Aufnahmen von kompl. Zimmern.)

979/101

Deutschspruch.

... Nur durch das, was wir ihr leihen, reizt und entzückt uns die Natur. Die Ammut, in die sie sich hielet, ist nur der Widerschein der innern Ammut in der Seele ihres Beschauers, und großmüthig küssen wir den Spiegel, der uns mit unserm eigenen Bilde überrascht. Wer würde auch sonst das ewige Einerlei ihrer Erscheinungen ertragen, die ewige Nachahmung ihrer selbst. Nur durch den Menschen wird sie mannigfaltig, nur darum, weil wir uns verneuen, wird sie neu. . . .

Schiller.



Erwünscht.

Primat-Novelle von Paul Georg Thaler.

(Nachdruck verboten.)

Der Wirt „zum wilden Westen“ stand in der Tür des einfachen Blockhauses, welches das Schild mit der bezeichnenden Inschrift als Wirtshaus kenntlich machte. Roh und rau wie das Blockhaus war auch die Umgebung, der Hof, der Palisadenzaun, der den ganzen Komplex von den Nachbar-Grundstücken abtrennte, selbst der Wirt und Posthalter von Cington.

Die Sonne lachte hell vom blauen Himmel herunter und beleuchtete die noch jungfräuliche Erde Arkanzas. Doch vermochte ihre Wirkung nicht das düstere Gesicht des Wirtes aufzuklären. Mißmutig sah er dem zerfahrenen Wege nach, der an seinem Hause vorüberführte und unterhalb Cingtons an der Mississippi-Fähre endete.

So überfah er auch, daß ein Mann an dem Palisadenzaun vorbei auf ihn zukam, und erst dessen kräftiges „Guten Morgen, Porter“ ließ ihn aufsehen.

Sein Gesicht war noch immer mürrisch und der Tonfall seiner Stimme eher alles andere wie freundlich, als er den Näherkommenen begrüßte:

„Ach, Ihr seid's, Dickson.“

„Freilich, wie Ihr seht, Nachbar. Habt wohl wieder eine schlechte Nacht gehabt, wie? Seht ja so griesgrämig aus wie ein angeschossener Grizzlibär.“ Dabei zwinkerte er ihm listig mit seinen kleinen Schweinsgugen an.

„Warum nicht gar schlechte Nacht!“ brummte der Wirt. „Hol der Henker die ganze Posthalterei, wenn die Regierung in Washington nicht für Sheriffs sorgt, die das Räubergefinde uns vom Hals halten.“

„Was Ihr nicht sagt, Porter. Also da seht's wieder. — Na, da wunder't's mich eben nicht, wenn Ihr so wüthend dreinschaut. Haben denn die Burschen wieder die Post angehalten?“

„Fragt doch nicht so albern, Dickson. Glaubt Ihr, ich würde uns Sheriffs auf den Hals laden, wenn's nicht deswegen wäre? Mann, begreift doch. Ich erzähle Euch hier, und Ihr fragt unschuldig wie ein Kind. Natürlich ist die Post wieder angehalten worden, und zwar in dieser Nacht, nicht weit von dem verächtlichen Hohlweg. Beim Sternbanner der Union! wenn das so fortgeht, bekomme ich keinen Kutscher mehr, der den Wagen fährt, und unser ausblühendes Cington geht zugrunde.“

„Und Ihr mit, Porter,“ sagte der andere, schlaulächelnd.

„Weiß wohl, Dickson,“ nickte der Wirt und Posthalter trübe. „Denn wenn die ehrenhaften Bürger wegziehen, wem soll ich dann meinen Whisky und Brandy verkaufen?“

Ein Knecht, der quer über den großen Hof kam, unterbrach das Gespräch. Dann aber wandte sich der Wirt wieder an Dickson.

„Ich habe eine Eingabe an die Regierung gemacht, und hoffentlich . . .“

„Hoffentlich haben die da oben für uns keinen Polizeimann übrig,“ sagte Dickson leise.

„Was sagt Ihr da, Mann?“ fragte der Wirt aufgeregt. „Ihr brecht ja . . .“

„Seid mir ruhig, Porter,“ unterbrach ihn Dickson, „es brennt noch nicht. Aber kommt, laßt uns hineingehen. Die Sonne dörrt uns ja unser bißchen Gehirn noch vollends aus. Und dann host mal eine Krufe von Eurem Brandy heraus, aber recht kühl, hört Ihr?“

Die beiden Männer gingen zusammen in die Schenkstube. Nur einige roh gezimmerte Stühle, ein paar Tische aus rohen Brettern zusammengeschlagen, standen in dem Raum, dessen Fußboden aus frischem Lehm be-

stand. Eine Türe, die in den Nebenraum führte, trug die Aufschrift: „Für Posthalter.“ Der Wirt hatte das Gewünschte bald herbeigeholt, und wer die beiden nun tranken sah, dem verging alle Besorgnis, wer den Whisky und Brandy trinken sollte, wenn Cington unterging.

„Die Sorte ist gut,“ lobte Dickson und schnalzte mit der Zunge. „Aber nach solcher Nacht . . .“

„Haltet doch den Mund, Mann! Wände haben Ohren.“

„Ach bah! Durch diese Baumstämme geht nichts durch. — Alle Wetter, was habt Ihr denn da?“ unterbrach er sich. Er war aufgesprungen und ging an eines der Fenster, die nach der Straße zu lagen.

Auch der Wirt war aufgesprungen und sah hinaus. „Ach so, Ihr meint die Dame. Die ist gestern mit dem Mississippi-Dampfer angekommen und will morgen mit der Post weiter nach Clanton oder wohin.“

Dickson pfiff leise vor sich hin.

„Konnte die gestern nicht mitfahren, Porter? Ich glaub', es hätte sich gelohnt.“

„Glaub's auch, Dickson. Ging aber nicht. Das Frauenzimmer war zu müd, wie es sagte. Will deshalb bis morgen warten.“

„Ist noch sonst was da, Porter?“

„Ist noch zu früh, Mann.“

Das Mädchen war inzwischen hinter dem großen Baum nicht mehr zu sehen.

Die beiden traten wieder an den Tisch und tranken ihre Gläser aus. Dann redete sich Dickson und sagte, den Wirt listig anblickend: „Dann bis morgen. Will mal drüben in den Busch, einige Truthähne schießen. Braucht Ihr auch einen?“

„Das käme mir gerade erwünscht, weil die Dame hier ist.“

Dickson ging hinaus.

Es war am nächsten Morgen um die nämliche Zeit, als die beiden und noch ein dritter Ebenbürtiger um einen der rohen Tische saßen und fleißig dem Brandy zusprachen. Leise flüsternd steckten sie öfters ihre Köpfe zusammen.

Der Wirt hatte eben eine neue Flasche geöffnet, als ein Schatten ins Zimmer fiel. Als die drei ausblickten, stand ein Mann in der Tür, ein junger, sorglos aussehender Elegant.

„Uff!“ rief er und trocknete sich mit einem feinen Batisttuche die schweißtriefende Stirn. „Uff! welche Hitze. Schnell, schnell, Wirt, einen Whisky, Brandy oder was Ihr habt!“

Der ließ sich nicht zweimal auffordern. Rasch holte er das Gewünschte herbei.

„So,“ sagte dann der Fremde, „kommt einmal her und bringt Euch ein Glas mit. — Wann fährt heute die Post?“

„Um vier Uhr, Herr,“ erwiderte der Wirt unterwürfig. „Zwei Stunden später, nachdem der Dampfer abgefahren ist.“

„Vier Uhr,“ wiederholte der Fremde, „und fährt die Nacht durch?“

Der Wirt nickte.

„Dann kann ich morgen um diese Zeit wohl in Springsfeld sein?“

„Sicher,“ erwiderte der Wirt eifrig.

„Ist die Post aber auch sicher, das heißt vor einem Ueberfall oder dergleichen?“ fragte der Fremde. „Ich habe eine größere Summe Geldes bei mir, die ich nach Springsfeld auf die Bank bringen will.“

„Herr,“ sagte der Wirt ein wenig gekränkt, „auf keinem Mississippi-Dampfer fährt Ihr so sicher wie auf unserer Post. Ist's nicht so, Ihr Gentlemen?“ wandte er sich an die beiden.

Die stimmten ihm lebhaft zu. Doch der Fremde hatte noch seine Bedenken.

„Ich glaub' Ihnen ja vollständig, meine Herren, Vorsicht ist doch besser. Was meinen Sie wohl dazu, Herr Wirt, wenn ich mir ein paar zuverlässige Leute mitnehmen würde? Ich zahle gut. Vielleicht kennen Sie einige, die zu empfehlen sind.“

Der Wirt wechselte einen schnellen Blick mit den beiden am Tisch, den der Fremde aber nicht zu bemerken schien.

(Schluß folgt.)



Die Musik als Heilmittel. In der „Russischen Medizinischen Rundschau“ lesen wir: „Die Musik hat bis jetzt als Heilmittel keine Verwertung gefunden, obwohl ihre Wirkung auf den psychischen und physiologischen Zustand des Menschen keinem Zweifel unterliegt. Vermöge des sensiblen Nervensystems und der vasomotorischen Nerven des Menschen übt die Musik ihren Einfluß aus, der nach dem Charakter der Musik entweder in einer Steigerung oder in einer Herabsetzung des Blutdrucks, in einer Beschleunigung oder in einer Verlangsamung der Puls- und Atmungsfrequenz sich äußert. Besonders sind die Nervenkrankten für Musik empfänglich; aber auch auf den anderen Gebieten der Medizin, sogar in der Chirurgie, bewährt sich die Musik als ein sehr gutes Heilmittel: so wurde z. B. festgestellt, daß unter dem Einflusse der Musik die Narben von den Kranken viel besser vertragen wird. Ähnlich wie bei den übrigen Behandlungsmethoden hat der Arzt bei der Musikanwendung sich nach den individuellen Eigenschaften des Kranken zu richten. Angesichts der Kompliziertheit dieser Frage hat Cecilia Child in London sich zur Aufgabe gestellt, eine Reihe von Untersuchungen vorzunehmen, um eine Aufklärung über die Wirkung der Musik auf das Herz, auf die Blutzirkulation und Atmung zu erhalten. Ferner sollen Kurse abgehalten werden, die die Anwendung der Musik zu medizinischen Zwecken lehren. So geschulte Personen könnten auf Veranlassung des Arztes den Kranken entsprechende Musikstücke vorspielen. Es wird auch in Aussicht genommen, eine zen-

trale Anstalt zu gründen, die zu jeder Zeit durch die Vermittlung eines Telephons Krankenhäuser und Privatwohnungen mit Musik von wissenschaftlichem Charakter versehen könnte. In Petersburg finden wir bereits in der gynäkologischen Klinik von Prof. Ott eine praktische Anwendung der Musik als Heilmittel. In jedem Krankenzimmer befindet sich daselbst ein Telephon, das mit einer gewaltigen Orgel in Verbindung steht und den Kranken musikalische Zerstreuung ermöglicht.

Die fremde Brieftaube.

Ein englischer Brieftaubenzüchter entdeckte kürzlich eines schönen Morgens eine fremde Brieftaube in seinem Schlage. Der Eigentümer der Taube gehörte augenscheinlich zum Verein der Brieftaubenzüchter, denn der Vogel trug einen nummerierten Ring um den Fuß.

Der Züchter schrieb deshalb unverzüglich an den Generalsekretär des Vereins und setzte diesen unter Angabe der Nummer von dem Funde in Kenntnis. Der Generalsekretär hatte auf Grund seiner Listen Name und Adresse des Eigentümers bald festgestellt und teilte diesem sofort mit, wo sich seine verlorene Taube befand.

Einige Tage später empfing der Züchter folgende Mitteilung vom Eigentümer: „Mein Herr! Wie ich erfahre, haben Sie eine meiner Brieftauben in Ihrem Schlag. Ich ersuche Sie, dieselbe sofort freizulassen. Wie können Sie es wagen, meine Taube festzuhalten? Achtungsvoll A. J.“

Noch an demselben Morgen erhielt der entrüstete Eigentümer der Taube als Antwort das folgende lakonische Telegramm: „Blanktown, 9 Uhr 15 vorm. Taube freigelassen.“

Nach einigen Minuten erreichte ihn ein zweites Telegramm: „Blanktown, 9 Uhr 17 vorm. Taube hat sie gefressen.“

Artikel zur Krankenpflege und Hygiene II.

Augen-, Nasen-, Ohren-Douchen und Spritzen
von Gummi, Glas u. Porzellan
von 25 Pf. an.

Augen- und Ohren-Klappen und Binden
von 30 Pf. an.

Armtragbinden v. 1.— an.
Bade-Thermometer
von 40 Pf. an.

Bade- und Toilette-Schwämme von 10 Pf. an.
Bruchbänder

von 1.80 Mk. an in allen Ausführungen
(gelernter Bandagist im Hause).

Katheter und Bougies,
beste franz., engl. u. deutsche
Fabrikate, von 60 Pf. an.

Grösste Auswahl!
Klistier-Röhren

aus Glas, Hartgummi u. Weichgummi von 15 Pf. an.

Klistier- u. Glyzerin-Spritzen

aus Gummi, Glas und Zinn von 20 Pf. an, sowie

Clytopumpen und alle sonstigen **Klistier-Apparate** billigst.

Damenbinden

per Dutzend von 80 Pf. an.
Desinfektionslampen

für Krankenzimmer.
Elektrisierapparate
(auch leihweise).

Fingerlinge
aus Gummi und Leder von 10 Pf. an.

Erottier-Artikel
aller Art billigst.

Gesundheitsbinden.
In. Qual. (Damenbinden), per Dutzend von 80 Pf. an.

Gürtel dazu von 50 Pf. an.

Gummibinden,
porös u. gewebt.

Gummistrümpfe
in allen Grössen u. nach Mass

in verschiedenen Geweben,
auch patent nahtlos, billigst.

Hand- u. Nagelbürsten
von 10 Pf. an.

Hörrohre
in allen Formen v. Mk. 1.50 an.

Swatys
Hühneraugensteine,

grossartig, Mk. 1.— per Stück.

Hühneraugen-Fellen,
Hobel-Messer, Ringe-
und **Pflaster**

zu niedrigsten Preisen.

Jägers Ozen-Lampen,
Nabelbruchbänder

für Kinder und Erwachsene
von Mk. 1.40 an.

Ohren-Schützer bei Kälte,
Ohren-Schwämmchen.

Plattfuss-Einlagen
aus Gummi und Metall in div

Grössen von 90 Pf. an p. Paar.

Pulverbläser
in grösster Ausw. v. 50 Pf. an.

Hygienische
Hand-Spucknapfe

aus Glas, Porzellan, Emaille
von 60 Pf. an.

Hygienische
Taschenspuckflaschen

aus Glas und Metall von
Mk. 1.50 an.

Suspensorien,
gewöhnl. u. Sportsuspensorien

in allen Preislagen u. grösster
Auswahl von 45 Pf. an.

Gummi-Schwämme

In Qualität, in div. Grössen
von Mk. 1.— an.

Wärmflaschen
von Gummi und Metall in allen

Grössen von 1.50 Mk. an.

Thermophor-
Kompressen.

Umschlag-Wärmer
m. Spiritus-Lampe (Cataplasma)

Zahnbürsten,
beste deutsche, engl. u. franz.

Fabrikate in grosser Auswahl,
von 40 Pf. an.

Zimmer-Thermometer
von 60 Pf. an.

Zungenschaber.

Kranken-Transporte.
Ausführung vorschriftsmässiger

Desinfektionen
von Kranken- und Sterbe-

zimmern.

Prompte und sachkundige Be-

dienung durch fachmännisch
gebildetes, männl. und weibl.
Personal. 5160

P. A. Stoss.

Medizinisches Warenhaus und Gummi-Fabrikate, Taunusstrasse 2.

Telefon
Nr. 227.

Grösstes Spezialgeschäft der Branche.

Telefon
Nr. 227.